Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 206 (1933)

Artikel: Die Nacht beim grossen Mahala
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655901

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Nacht beim großen Mahala.

Diebsgroteske.

Chicago. Eastend. Um Mitternacht. Eine dunkle Gasse.

Schleicht einer an den Häusern entlang. Eine Taschenlampe zuckt auf, beleuchtet eine Hausnummer. Der Dunkle klopft ein geheimes Morsezeichen an die Tür. Die Tür öffnet sich lautlos.

„Ist der große Mahala zu sprechen?" fragt der nächtliche Besucher.

Statt aller Antwort öffnet sich eine Tür. Der Besucher betritt das Zimmer; es ist leer.

Eine Stimme fragt: „Was wünschen Sie?"

Der Besucher zieht eine Zehndollarnote heraus, legt sie auf den Tisch. „Ich möchte diese Banknote vorlegen."

Das Zimmer verdunkelt sich und wird gleich darauf wieder hell. Die Banknote ist verschwunden.

„Selbst gemacht?" fragt eine Stimme.

„Selbst gemacht", erwidert der Besucher. „Mit wem spreche ich? Mit dem großen Mahala selbst?"

„Ja, ich bin es. Ich werde die Note sofort unserem Banksachverständigen vorlegen. Antwort in zehn Minuten."

Das Zimmer wird wieder dunkel, ein Surren hebt an, eine Leinwand senkt sich herunter, ein Film erscheint: „Wie öffne ich einen Tresor? Ein Kulturfilm der Chicagoer Einbruchsgenossenschaft. Manuskript Al Capone. Drehbuch Jimmy Bloody. Aufnahmen Peter Pock."

Der Film surrt herunter, und der Besucher langweilt sich nicht dabei. Es dauert zehn Minuten, dann wird das Zimmer wieder in helles Licht getaucht.

Die Stimme des großen Mahala ertönt: „Mein Banksachverständiger erklärt, die Fälschung sei ausgezeichnet gelungen. Wieviel derartiger Noten können Sie besorgen?"

„Eine Million und mehr."

„Was sind Sie im Privatberuf?"

„Kupferstecher."

„Ausgezeichnet. Wir bieten für die Platte einen noch zu bestimmenden größeren Betrag. Aber zunächst eine Frage."

„Ich bin ganz Ohr, großer Mahala."

„Warum stellen Sie ausgerechnet Zehndollarnoten her?"

„Na, das ist doch ein handlicher Schein."

„Gewiß, aber es wäre doch gleichgültig, ob Sie Zehn- oder Tausenddollarnoten herstellen. Es würde sich doch zweifellos sehr viel mehr lohnen, wenn Sie Tausender herstellten!"

„Ohne Zweifel!"

„Warum tun Sie es dann nicht?"

„Ja, ich traue mich das kaum auszusprechen!"

„Reden Sie! Ich befehle es!"

„Nun gut: Ich habe überhaupt noch keinen Tausenddollarschein gesehen."

Ein Lachen ertönt. Wieder wird das Zimmer dunkel. Und beim Hellwerden liegt eine Tausenddollarnote auf dem Tisch.

„Legen Sie uns eine Druckplatte für Tausenddollarscheine vor, das wäre uns lieber als Ihre Zehndollarplatte. Nehmen Sie diesen Schein als Muster. Wieviel Zeit brauchen Sie zum Herstellen der Platte?"

„Acht Wochen."

„Es ist gut. In acht Wochen erwarten wir Sie hier. Auf Wiedersehen."

„Hm, könnte ich nicht etwas Vorschuß bekommen?"

„Sie haben doch die Tausenddollarnote."

„Ja, aber die brauche ich doch als Muster. Wovon soll ich bis dahin leben?"

Zwei Minuten später hat der Besucher weitere hundert Dollar in der Hand. Dann schlüpft er aus dem Hause. In ein Auto.

Springt während der Fahrt heraus, will etwaigen Verfolgern entgehen. In eine Straßenbahn. Von hier aus bemerkt er in der Tat einen Verfolger. Springt während der Fahrt ab.

In einen Autobus. Springt während der Fahrt ab.

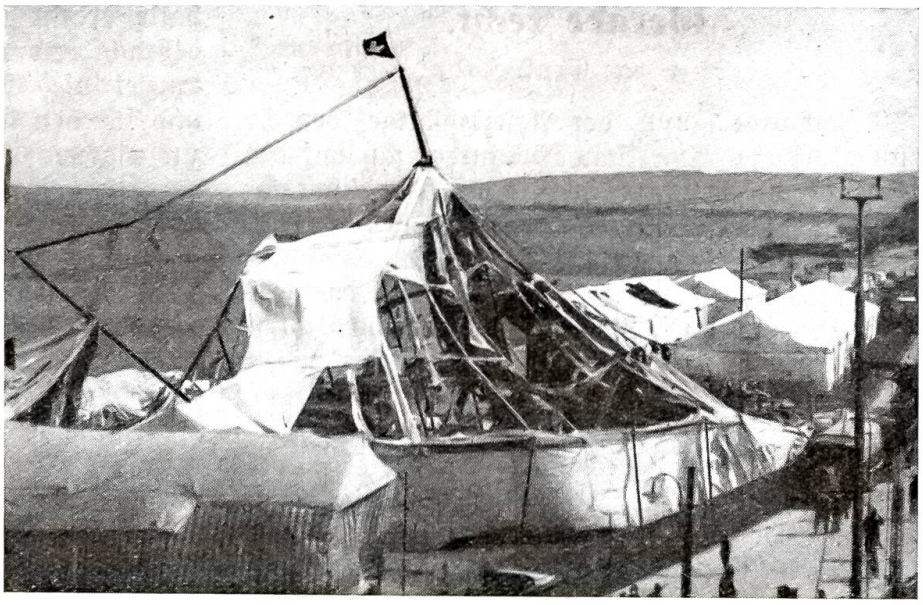
Verschwindet in einem Haus. Kommt aus einem andern Ausgang wieder heraus. Mit einem angeklebten Vollbart.

Geht gemütlich bis zum nächsten Bahnhof. Setzt sich in den Zug nach New York, der gerade abfährt. Auf Nimmerwiedersehen.

Und reibt sich zwischen Chicago und New York, obwohl das eine lange Fahrt ist, ununterbrochen die Hände.

Denn wenn es einem Spitzbuben gelingt, den großen Mahala hineinzulegen, dann darf er sich wahrlich die Hände reiben.

Nämlich: Erstens war die Zehndollarnote gar nicht gefälscht, sondern echt gewesen; deshalb fand sie auch der Banksachverständige des großen Mahala so gut nachgemacht. Und zweitens waren die elfhundert Dollar, die unser Freund in der Tasche hatte, genau so echt. Und mit denen beschloß er, in New York einen Zigarettenladen aufzumachen, um ein ehrlicher Mann zu werden.



Sturmschaden beim Zirkus Knie in Rorschach.
Phot. Niewergelt, Rorschach.

Ibsens Trinkglas.

Bekanntlich war Ibsen einem guten Trunk durchaus nicht abgeneigt, und häufig sah man ihn mit recht unsicheren Beinen durch die nächtlichen Straßen Münchens nach Hause stolpern. Gern besuchte er das Kaffee Maximilian, hier pflegte er auch an Nachmittagen einige Gläschen Kognak zu trinken. Der Kellner des Kaffeehauses hatte eine nette Nebeneinnahme dadurch, daß er begeisterten Frauenrechtlerinnen als begehrte Andenken an den gefeierten „Nora"-Dichter die von Ibsen benutzten Gläschen verkaufte. Als eine etwas mißtrauische Dame zu dem Glas ein Wirklichkeitszeugnis verlangte, erboten sich die Mitglieder des Künstler-Stammtisches, die Echtheit zu bezeugen. Sie schrieben auf ein Blatt:

„Aus diesem Glas trank Henrik Ibsen,
Wir sah'n ihn selber es betipsen
Und geistig sich daraus beschwipsen,
Dann wankt' er heimwärts in Ellipsen."

Die kunstbegeisterte Käuferin des Glases war mit diesem „Zeugnis" sehr zufrieden.

Kindermund.

Großmutter: Als ich jung war, sparte man sein Geld im Strumpf!

Enkelin: Aber Großmutter, gerade da, wo's jeder sehen kann?

Der bestrafte Lügner.

Skipio wollte seinen Freund besuchen, den Dichter Quintus Ennius, der von 239 bis 169 vor unserer Zeitrechnung lebte. Eine Magd sagte ihm verlegen, ihr Herr sei nicht zu Hause. Skipio merkte wohl, daß dies nicht stimmte, ging aber ohne ein Wort zu sagen weg.

Einige Zeit später kam Ennius zu Skipio. Als sich der Dichter durch den Pförtner anmelden ließ, rief ihm der Freund aus dem Inneren des Hauses entgegen: „Ich bin nicht zu Hause." — „Aber, ich höre ja Deine Stimme", erwiderte Ennius. — „Du bist ein unverschämter Kerl", entgegnete Skipio. „Ich habe Deiner Magd geglaubt, und Du willst mir nicht glauben?"

Unter Vorbehalt.

Leoncavallo war krank und mußte das Bett hüten. Eines Tages entschloß sich Mascagni, ihn zu besuchen, obwohl beide nicht gut aufeinander zu sprechen waren. Kaum wieder genesen, unternahm Leoncavallo einen Spaziergang und traf Mascagni, der ihn freundlich grüßte. Leoncavallo tat nichts dergleichen. „Na, wir hatten uns aber doch wieder ausgesöhnt!" rief ihm Mascagni zu. „Ach wo!" antwortete jener. „Das war nur für den Fall, daß ich sterbe."